

WALTER DOSTAL

8. Arabische Welten: Eine Zusammenfassung

Das Ziel, das wir uns für dieses Projekt vorgenommen haben, ist die ethnographische Dokumentation des südlichen Hijaz und seiner südlichen Randgebiete, eine nicht geringe Herausforderung, wenn man bedenkt, daß diese Regionen zu den ethnographisch unerschlossensten Gebieten der Welt zählen.

Seit dem Ende des II. Weltkrieges stehen die arabischen Erdölstaaten an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Ich möchte diese Epoche als Zeitalter der Integration in den internationalen Weltmarkt bezeichnen, denn es ist charakteristisch für sie, daß die Art der Verknüpfung gegenüber den früheren auswärtigen Verbindungen die bisher intensivste ist, und daher einen seit ihrem Beginn umfassenden Kulturwandel eingeleitet hat, der in einer nie dagewesenen Raschheit abläuft. Es war diese Geschwindigkeit, die es mir geraten erschien ließ, die Lücke durch ein Erhebungsverfahren zu schließen, wie es die ethnographische Kartographie erfordert. Im Hinblick auf die unendlich differenten Kulturwandelvorgänge war natürlich zu fragen, in welchem Maß heute noch die traditionellen Normen das Verhalten der Autochthonen beherrschen, wieviel traditionelles Wissen aus dem Gedächtnis verlagert wurde, in welchem Ausmaß das traditionelle Gut an materiellen Kulturgütern funktionsgemäß noch zum Zeitpunkt der Erhebung in Verwendung stand. Wie man an diesen wenigen Beispielen sieht, handelt es sich bei diesem Unternehmen um einen Versuch, die noch vorhandenen, außerhalb der industriellen Zone des Landes siedelnden Gesellschaften sozialanthropologisch zu erfassen.

Die Frage, ob sich die angewandte Methodik für die Anlage einer ethnographischen Datensammlung bewährt hat, möchte ich an den Beginn der Zusammenfassung stellen. Ohne Gefahr zu laufen, die eigenen Untersuchungsergebnisse und Interpretationen zu überschätzen, kann man diese Frage positiv beantworten. Das hier vorgelegte Datenmaterial weist einen hohen Grad an spatialer Repräsentativität auf und eröffnet durch die Beachtung des kulturellen Kontexts während der Datenaufnahme die Möglichkeit, eine Rohskizze für ein Gesamtbild autochthoner Kulturen zu entwerfen.

Der Anthropologe kann ethnographische Fakten nur dann erkennen, aufreihen und betrachten, wenn er zuvor eine sie miteinander verbindende Ordnung gefunden hat. Die Schwierigkeit, diese Ordnung zu finden, liegt nun in der Ermittlung eines geeigneten Modells. Der prominente Stellenwert der ethnographischen Dokumentation in unserem Projekt, deren methodisches Anliegen es ist, nicht nur kontextuell abhängige Daten zu erbringen, sondern auch deren Verbreitung im geographischen Raum repräsentativ darzustellen, bewirkt, daß das Konzept der „Kulturprovinz“ oder „*cultural area*“ als ein naheliegendes Klassifikationsschema erscheint. Es handelt sich um ein Konzept, über das Gespräche seit langem im Gange sind, sie haben ihre historischen Phasen und geographischen Vorzugsplätze. Nur einiges sei hier herausgegriffen. Im deutschsprachigen Raum des 19. Jh., war es vor allem B. Ankermann, der bei seinem Klassifikationsversuch

afrikanischer Musikinstrumente – einem ersten Schritt zu einer Ethnologie Afrikas – von der Idee der „kulturgeographischen Provinzen“ ausging.¹ Eine solche kulturgeographische Provinz sieht er nur dann gegeben, wenn darin die geographische Verteilung des gesamten Kulturbesitzes ermittelt worden wäre. Es war daher kein Zufall, daß der Amerikaner O. T. Mason, ein Schüler des in den USA tätigen, aus Deutschland stammenden Ethnologen Franz Boas – einer der Begründer der modernen, amerikanischen Anthropologie – als anthropologisches Klassifikationsschema für die Indianer Nordamerikas den Begriff „*cultural area*“, umschrieben als eine geographischer Raum, in welchem es ähnliche Kultur bzw. mehrere ähnliche Kulturen gegeben ist bzw., sind, erstmals verwendet.² In diesem Sinn einer räumlichen Klassifikation von Kulturen äußern sich A. L. Kroeber und M. J. Herskovits, wobei der letztere den Begriff „*culture area*“ klarer inhaltlich bestimmt:

*“when cultures are viewed objectively, they are seen to form clusters, so to speak, sufficiently homogenous that the regions in which they occur can be delimited on the map. The area in which similar cultures are found is called culture area.”*³

C. Wissler bemüht sich dagegen um eine Präzisierung der Klassifikationsprinzipien:

*“we saw that the natives of the New World could be grouped according to single cultural traits, giving us food areas, textile areas, ceramic areas, etc. If, however, we take all the traits into simultaneous consideration and shift our point of view to the social, or tribal units, we are able to form fairly definite groups. This will give us culture areas, or classification of culture groups according to their culture traits.”*⁴

In der sozialanthropologischen Forschung stößt die Anwendung dieses Ordnungsschemas allerdings auf Schwierigkeiten. Dabei handelt es sich um Probleme der Misch- und Übergangsformen der Kulturen eines Kulturareals, verursacht durch interkulturelle Diffusionen. Zwangsläufig mußte an der möglichen kulturellen Heterogenität in einer *culture area*, wenn diese auch nur in einzelne Strukturbereichen sichtbar wird, die Kritik von R. Linton an dem Kulturareal-Konzept ansetzen.⁵ Er vertritt die Auffassung, den Begriff „*culture area*“ durch den Begriff „Typus“ zu substituieren, denn Kulturtypen würden in der Regel eine kontinuierliche Verbreitung aufweisen und überdies für genaue Kategorien mehr geeignet, quantitative und vergleichende Studien erleichtern. Im Kontext mit der durch R. Linton evozierten komparativistischen Intention ist es unumgänglich, hier an den zweiten theoretischen Ausgangspunkt für den Diskurs über die Problematik des Kulturprovinz-Begriffs zu erinnern. Vor allem wurden kritische Ansichten wie etwa die von R. Linton als

¹ Ankermann 1901: Zur Struktur einer kulturgeographischen Provinz stellt Ankermann, ausgehend von den Musikinstrumenten, folgendes fest: „Für jede Landschaft und jeden Stamm lassen sich so bestimmte Musikinstrumente aufzählen; aber nicht jeder einzelne Stamm hat sein ihm allein kennzeichnendes Eigentum an solchen, vielmehr schliessen sich viele benachbarte in gleichartigem Besitz zu einem Ganzen zusammen. Man kann so, indem man diese Vergleichung über ganz Afrika ausdehnt, den Erdteil in eine Anzahl von Provinzen eintheilen, von denen jede durch eine gewisse Zusammenstellung von Typen aus allen Klassen der Musikinstrumente charakterisiert ist.“

² Mason 1895: 646 unterscheidet 18 Kulturprovinzen, cf. auch Harris 1968: 374.

³ cf. Kroeber 1939: 1 f.; Herskovits 1948: 183; zu Kroeber's Cultural Area-Concept s. die kritische Studie von Buckley, der Kroeber's theoretische Probleme mit der kulturellen Verschiedenheit in einer „Kulturprovinz“ deutlich macht.

⁴ Wissler 1922: 217 f.; cf. Harris 1968: 375 ff.

⁵ Linton 1965: 383 ff., 392 ff.

eine konstruktive Herausforderung von jenen Anthropologen empfunden, deren Interesse der nomothetischen *cross-cultural* Forschung galt. Im Mittelpunkt der Behandlungen stehen nun die Diffusionsvorgänge und die aus ihnen entstandenen kulturellen Konfigurationen. Sie sind im Kontext mit dem sogenannten Galton'schen Problem zu sehen.⁶ Galton hat in seinem Diskussionsbeitrag über die Tylor'schen „Adhäsionen“ die Bedeutung der Diffusionsvorgänge hervorgehoben und damit Diskussionen eröffnet, die von den Vertretern des eben genannten Forschungszweiges geführt wurden.⁷ Die Art und Weise der Erörterungen illustrieren ein breites Gesprächsfeld, dementsprechend spiegelt sich in den verschiedenen Beiträgen eine Vielfalt sachlicher und gedanklicher Perspektiven.⁸ Aus J. Steward's Entwurf zu einer Lösung des Problems: geographische Dimension versus typologischer Klassifikation läßt sich die Schwierigkeit ablesen, diese Dichotomie in eine theoretische Konstruktion zu überführen.⁹ In seinem Bemühen greift J. Steward auf das klassische *culture area*-Konzept zurück, für das er lediglich die neue Bezeichnung „*culture area type*“ findet, die eine gesamte, räumlich gebundene Kulturstruktur inkludiert; davon unterscheidet er den „*cross-culture type*“, dessen Bezugseinheit sich lediglich auf einzelne Kulturmerkmale, wie Verwandtschaftsorganisation oder Sozialstruktur, beschränkt. In den Momenten des „*cross-cultural type*“-Konzepts sind Implikate gegeben, die die weiteren Disputationen bestimmt haben, ging es doch primär um die Abklärung der Merkmalsgesamtheiten unter dem Aspekt der Vergleichsfähigkeit im Sinne von *cross-cultural* Untersuchungen. Dieser Perspektive folgend, ordnen sich H. Driver's Beiträge über Fragen der statistischen Repräsentativität von Diffusionszuständen ein.¹⁰ Es sind überaus wichtige thematische Erörterungen für die erwähnte Forschungseinrichtung; sie werden von R. P. Chaney aufgegriffen und im Verfahren der „*statistical data pattern analysis*“ diskutiert.¹¹

Abgesehen von manch anderen Überlegungen über den *culture area*-Begriff, die hier nicht aufgeführt werden konnten oder die möglicherweise meiner Aufmerksamkeit entgangen sind, wage ich dennoch den Versuch einer Zusammenfassung. Hierfür nehme ich eine Feststellung von R. P. Chaney in Anspruch:

“The majority of recent comparative-statistical studies have been of the cross-culture type. The conceptual thrust of Galton and the empirical enumeration of Boas are gesturing at what has been called ‘culture areas’ or ‘areal configurations’. The ‘solutions’ or discussions of the Tylor-Galton problem by Naroll and Naroll and D’Andrade have all used propinquity and culture inventory similarity as indicating historical-diffusional factors. The essential ideas has been one of controlling for culture area type so that one could proceed to a discussion of some form of nomothetic cross-cultural type. Murdock has presented a number of world-wide judgmental samples in which he has attempted to control for ‘obvious’ recent historical influences through structuring a universe of cultures into ‘provinces, cultures, clusters’ etc.”¹²

Dieses Zitat vermittelt uns sowohl einen Rückblick als auch Ausblick. Vergegenwärtigt man sich die voranstehenden skizzierten Überlegungen über das Konzept der „Kulturprovinz“ oder „*culture area*“, so vermögen wir allmählich die Verlagerung des Interesses der Gelehrten von der geographischen Dimension auf die von C. Wissler zuerst akzentuierte

⁶ cf. Tylor 1889: 270; Naroll 1970: 974 ff.

⁷ cf. Driver & Chaney 1970: 990 ff.

⁸ Steward : 88–92.

⁹ Driver 1966 und 1970; zur Würdigung seiner Beiträge s. Chaney 1974.

¹⁰ Chaney 1974.

¹¹ op. cit.

¹² Chaney 1974.

Signifikanz der „*culture traits*“ zu verfolgen. Infolge der zunehmenden Geltung der *cross-cultural*-Forschung wurde deutlich, wie die Diskussion von den anfänglich einfachen Definitionen der Begriffe „*culture area*“ und „*culture trait*“ zu den Termini: „*culture-area type*“ und dem „*cross-culture type*“ hinführt. Für die folgenden Ausführungen ist es jedoch wichtig, daß trotz dieser Umbenennung des Begriffes „*culture area*“ durch J. Steward, die ursprüngliche Definition von A. L. Kroeber beibehalten wurde. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die grundlegende Bedeutung des *culture area*-Konzepts für die Klassifikation von Kulturen in den Diskussionen keine so große Beachtung gefunden hat, denn dieser Begriff birgt noch ungelöste Probleme theoretischer Art. Ich sehe nicht ein, warum mich diese Intentionen verpflichten sollten, die Überlegungen und die dahinterstehenden *cross-cultural*-Zielvorstellungen dogmatisch zu übernehmen. In diesem Sinne beziehe ich mich im folgenden auf ein Gesprächsfeld, in dessen Mittelpunkt die öko-kulturellen Interaktionen stehen und von dieser Basis aus läßt Raum für Reflexionen über das zur Debatte stehende Klassifikationsmodell. Auf Grund von Vorarbeiten über die Kulturprovinzen der Arabischen Golfregion lege ich eine Variante des „*culture-area*“-Konzepts – als „öko-kulturelles Areal“ bezeichnet – vor, dessen Ausgangspunkt an dem genannten öko-kulturellen Theorem ansetzt.¹³

Ein öko-kulturelles Areal ist eine etische Bestimmungsgröße einer räumlichen Dimension, als Gesamtsystem gedacht, das sowohl durch das geordnet Paar des gleichartigen Ökosystems (gleiche physiotope und biotope Einheiten) als auch durch die übereinstimmenden sozio-kulturellen Systeme und der Menge der Relationen zwischen beiden Subsystemen gegeben ist. Hierbei gilt das Axiom: es ist nicht wahr, daß das Ökosystem eine hinreichende Bedingung für die totale Ausformung einer Kultur darstellt, diese Interaktionen sind vielmehr Teilprozesse in der Entwicklung einer Kultur.¹⁴

Es stellen sich nun zwei grundsätzliche Fragen:

1. Welche Variablen bewirken eine räumliche Begrenzung des öko-kulturellen Areals?
2. Welche Subsysteme eines sozio-kulturellen Systems sind in die Relationsmenge der Interaktionen zum Ökosystem im besonderen Maße einbezogen und können daher die Homogenität der sozio-kulturellen Systeme der Innenumgebung des öko-kulturellen Areals bewirken?

Zur ersten Frage: Zwei Axiome bilden die Voraussetzung für ihre Beantwortung: Erstens, das Ökosystem mit all seinen Ordnungen repräsentiert seit dem Auftreten des Menschen ein gesellschaftliches Phänomen. Daraus folgt, daß die räumliche Begrenzung des Ökosystems nur durch gesellschaftliche Variablen festgelegt werden kann.

Somit ergibt sich das zweite Axiom: Das politische Territorium einer Gesellschaft übernimmt die Funktion der Bestimmungsgröße, durch die die spatiale Dimension des Ökosystems mit all seinen physio- und biotopen Einheiten festgelegt wird.

Zur zweiten Frage: Von den Subsystemen aus der Innenumgebung des sozio-kulturellen Systems kommt den Relationen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft durch ihr Zusammenwirken in den Interaktionen zum Ökosystem entscheidende Bedeutung zu. So leiten sich z. B. aus der patrilinearen Abstammungsideologie die rechtlichen Bestimmungen

¹³ Dostal 1986: 422ff.

¹⁴ Dostal-Reisinger 1981: in diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, das öko-kulturelle Interaktionssystem auf der Basis eines kybernetischen Systems darzustellen.

für die Verteilung der Erbmasse einer Produktionseinheit ab, oder die aus ihr begründete soziale Egalität der Agnaten bestimmt deren politische Mitwirkung, aus der wiederum deren Einflüsse auf die Lösung allgemein gesellschaftlicher und damit auch wirtschaftlicher Probleme resultiert.

Exemplarisch sind somit die bestimmenden und steuernden Faktoren im Prozeß der Interaktionen zwischen dem sozio-kulturellen System und dem Ökosystem grob umrissen, sie genügen aber, um die Komplexität der Vernetzung von verschiedenen sozio-ökonomischen Variablen in diesem Verfahren zu vergegenwärtigen.

Für ein besseres verstehen dieser Prozesse mache ich mir das Modell eines kybernetischen Systems zu eigen, denn in ihm werden die durch die Input- und Output-Kopplungen verketteten Elemente so zusammengehalten, daß sie zur Optimierung und Selbstorganisation befähigt und damit einen Gleichgewichtszustand verwirklichen können.

Dieser öko-kulturelle Gleichgewichtszustand ist dann gegeben, wenn die Emission (Umweltbelastung) und die Immission (Umweltausstrahlung) durch den gesellschaftlichen Bedarf und durch die Nutzbarmachung der Ressourcen vorübergehend keine Transformation erfährt. In diesem Zustand wird der Ablauf des Recyclingprozesses der natürlichen Umwelt sichergestellt, andererseits damit auch die existentiellen Bedingungen der Gesellschaft gewährleistet. Dieser Zustand ist nicht statisch gedacht, d. h. er kann sowohl durch externe als auch durch endogene Faktoren gestört werden. So kann z. B. der Ausbau des Straßennetzes dazu führen, daß die Bienenvölker durch die zunehmende Lärm- und Staubentwicklung in höhere Lagen ausweichen, ein Verhalten, das den Imkern strapazierende Arbeitseinsätze abfordert und sich z. B. auf die Preisentwicklung für Honig niederschlägt; auf der anderen Seite erfährt gleichfalls die Vegetation im ursprünglichen Gebiet durch den Ausfall der Bienen, die für die Befruchtung der Pflanzen notwendig sind, eine tiefgreifende Veränderung.

Für unser Anliegen ist es wichtig festzuhalten, daß das angenommene öko-soziale Gleichgewicht mit dem Zustand der Übereinstimmung des sozio-kulturellen Systems ident ist. Mit anderen Worten: Es gilt, daß die in dem angenommenen öko-kulturellen Areal lebenden Gesellschaften mit übereinstimmenden Merkmalen sich gleichermaßen in dem eben umschriebenen Gleichgewichtszustand zum Zeitpunkt der Erhebungen befinden. Diese Minimaldefinition räumt die Möglichkeit ein, die Unterschiede zwischen den als übereinstimmend bewerteten Gesellschaften zu exponieren, denn in früheren „*culture area*“-Konzepten ging dieser Faktor unterschiedlicher Kulturausformungen zugunsten der herausgestellten homogenen kulturellen Prägung der Gesellschaften, die in eine „*culture area*“ zusammengefaßt waren, unter.

Unsere Aufgabe ist es nun, das eben aufgewiesene Klassifikationsschema anzuwenden und dem theoretischen Leitfaden für die Herausarbeitung der untersuchten tribal-bäuerlichen Gesellschaften im Erhebungsgebiet zu folgen.

Zuerst sollten wir uns daran erinnern, daß das komplizierte Gefüge der Oberflächengestaltung der Südwestregion Saudi Arabiens folgende Landschaftsräume vorgibt (Karte 2):

- Den nord-südlich verlaufenden Gebirgsstock des Sarāt – dessen Berge Höhen von 1500 bis über 3.000 m erreichen – mit den eingeschlossenen Hochflächen. Ostwärts geht der Sarāt in das zentralarabische Hochplateau über, im Westen jedoch trennt ihn eine steil abfallende Bruchlinie (shīfa, al-Aṣḍar) von der Berg-Tihāma. Die Höhe der

parallel zur Küstenlinie verlaufenden Shīfa beträgt an einigen Stellen mehr als 1.500 m.¹⁵

- Den als „Tihāma“ bezeichneten Landschaftsraum, der das Gebiet zwischen der Shīfa und den Gestaden des Roten Meeres umschließt; dieser ist in die Berg-Tihāma mit ihren isolierten Bergen und in die eigentliche Küstenebene unterteilt.

Infolge der Höhe des Sarāt liegt die jährliche Niederschlagsmenge zwischen 400 und 500 mm, in der Berg-Tihāma zwischen 300 und 400 mm und in der Küstenebene zwischen 200 und 500 mm. Messungen der durchschnittlichen Lufttemperatur zeigen hohe Werte in der Tihāma (29,6°–30,5° Jahresdurchschnitt), während relativ niedere Durchschnittstemperaturen im Sarāt (14°–18,3°) festzustellen sind.¹⁶

Das landschaftliche Gefüge der Region findet seinen Ausdruck auch in dem Inventar der Kulturpflanzen. Generell werden in allen Landschaftsräumen die Felder mit verschiedenen zahlreichen Varietäten von Cerealien, wie Weizen, Gerste, Dukkha und Sorghum bewirtschaftet, ferner finden sich Linsen, Bohnen, Sesam, etwas Wein und verschiedene Obstbäume angepflanzt. In Folge der räumlichen Nähe des südlichen Hījāz zum urbanen Zentrum Ṭāʾif, von wo auch Mekka heute noch versorgt wird, war der hījazische Obstbau im Gegensatz zu dem ʿasīrischen schon relativ früh marktorientiert. In der Tihāma, besonders in der Berg-Tihāma, zählen zu den wichtigsten Obstarten Pampelmuse, Orangen, Bananen, Feigen, etc.; auf einigen isolierten Bergen gedeiht sogar Kaffee. In den Oasen der Küstenebene, mit Sorghum als die wichtigste Cerealienart, werden Dattelpalmen kultiviert, ferner Baumwolle und Indigo und die verschiedensten Gemüsesorten angepflanzt.

Bisher haben wir den Blick auf die Beschaffenheit der natürlichen Umwelt, also auf die Realität des Lebensraumes der hier zu behandelnden Gesellschaften gerichtet; wenn wir nun den Blick auf die Interaktionsstruktur zwischen dieser natürlichen Umwelt und den dort lebenden Sozietäten wenden, erkennen wir einige Wesensmerkmale, die für die Beurteilung dieses Beziehungsverhältnisses in unserem Erhebungsgebiet charakteristisch sind:

1. Den Hīmā-Arealen (pl. Aḥmīya), im Erhebungsgebiet nur auf dem Sarāt des südlichen Hījāz belegt, kommt gegenwärtig eine große Bedeutung für die Erhaltung ökologischer Schutzgebiete zu. Der Terminus „Hīmā“ bezeichnet in vor-islamischer Zeit den heiligen Bezirk einer Gottheit, in welchem keine Tiere gejagt, keine Bäume gefällt und kein Gras geschnitten werden durfte. Seit dem Aufkommen des Islam hat die Hīmā-Institution eine Veränderung erfahren; von der ursprünglichen Verknüpfung mit einer Gottheit gelöst, erhielten sich in ihrer säkularisierten Form lediglich die Nutzungsbeschränkungen. Daher bieten z. B. die Hīmā-Areale, vor radikalen menschlichen Eingriffen geschützt, wichtige Voraussetzungen nicht nur für die Versorgung mit Bauholz – nur mit Genehmigung seitens der betreffenden Siedlungsgemeinschaft darf ein Bauer die für den Bau eines Hauses notwendigen Bäume im Hīmā-Areal fällen –, sondern auch für die Imkerei, einem Produktionszweig der lokalen bäuerlichen Wirtschaft, insofern, als dort ein ungestörter, wildwachsender Blütenbestand den Bienen den für die Honigerzeugung nötigen Nektar bereitstellt. Vergewegenwärtigt man sich den Sachverhalt, daß die unaufhaltsame Landge-

¹⁵ Abdulfattah 1981: 29 ff.

¹⁶ op. cit. : 34 ff.

winnung die Waldlandschaft so weit reduziert hat, daß vielerorts von den einst dichten Wacholderwäldern nur größere oder kleinere bewaldete Streifen übriggeblieben sind, bedarf die Bedeutung der Ḥimā-Institution für die Sicherung ökologischer Reservate keinerlei nähere Erklärung.

2. Die steil zum Küstenbereich abfallende Bruchlinie (Shīfa) bildet kein räumliches Hindernis für den Verkehr zwischen den Bewohnern des Sarāt und der Tihāma. Im Gegenteil, die Sarāt-Stämme konnten zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt in die Tihāma vorstoßen und diese Region unter ihre wirksame Kontrolle bringen. Im südlichen Ḥijāz sind es die Konföderationen der Ghāmid und Zahrān, die das Geschick in der Region der ḥijāzischen Tihāma bestimmen.

- Daher sehen sich die Stämme dieser Konföderationen in der ḥijāzischen Tihāma einer ethnischen Vielfalt konfrontiert; es sind dies jene nicht-tribal organisierten Gruppen, die die Oasen bewirtschaften, an der Küste dem Fischfang nachgehen, Handwerker, die besonders die Rohstoffe bearbeiten, welche dieser Landstrich zur Verfügung stellt und schließlich ortsfremde Händler, die sich an einigen Küstenorten niedergelassen haben.
- Diese territoriale Expansion der Ghāmid und Zahrān aus der Sarāt-Region in die Tihāma hatte für ihre Stämme Konsequenzen auf den verschiedensten Ebenen:
- Aneignung und Nutzung agrarischer Nutzungsflächen, vor allem in der Bergregion der Tihāma;
- Errichten von Winterquartieren in der Tihāma, die sie während der im Sarāt herrschenden kalten Jahreszeit temporär bewohnen. Vom anthropologischen Gesichtspunkt aus müssen wir notieren, daß dieser klimatisch bedingte Residenzwechsel nicht nur die Lebensweise der Sarāt-Bewohner kennzeichnet, sondern z. B. auch unter den Gesellschaften an den Küsten des Arabischen Golfes zu finden ist. Dort verbringt ein Großteil der Einwohner der küstennahen Siedlungen den Sommer in den Vereinigten Arabischen Emiraten den Winter in den Steppen und Wüstenstrichen des Landesinneren, um dem feucht-heißen Mikroklima der Küste zu entfliehen.
- Integrierung in das maritime Handelsnetz im Roten Meer. Auf diese Weise wurden die Gütertransaktionen über die Institution eines Port of Trade mit der Hilfe orts- und abstammungsfremder Händler (Ḥaḍramiter und Inder) abgewickelt. Diese Fernhändler boten ein internationales Handelsnetz an, dessen Nutzung ihnen durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Fernhändlern in Hafenorten an der afrikanischen und indischen Küste gewährleistet war. Auf diese Weise konnten die Ghāmid und Zahrān-Stämme sich mit fremden Gütern versorgen und ihre eigenen Produkte auf den internationalen Markt bringen.
- Intensivierung des binnenländischen Gütertauses zwischen den nicht-tribalen Bevölkerungsgruppen und den Stammesverbänden im Sarāt, durch den sich z. B. die letzteren mit Baumwolle für die Anfertigung von Kleidungsstücken versorgen konnten.

3. Bei der Erörterung des in der Definition festgelegten Zustandes der „Übereinstimmung der sozio-kulturellen Systeme“, der mit dem eines erreichten öko-kulturellen Gleichgewichts gedacht wurde, stellt sich die Frage nach den externen Kultureinflüssen. Durch ein Minus an Informationen bedingt, das einerseits aus dem stichprobenartigen Verfahren der Datenaufnahme resultiert, andererseits aber auch aus dem Fehlen an ethnographischen Studien über diese Region erklärbar ist, müssen wir uns auf den Vorweis

einzelner Elemente, gelegentlich auch von Survivals kultureller Teilkomplexe, niemals aber geschlossener Ganzheiten, begnügen. Fraglos haben durch diesen Quellenmangel die einzelnen historischen Zusammenhänge der Vergangenheit an festen Konturen verloren.

Am Beispiel des Arl verbunden mit einer Sävorrichtung (Saatröhre) läßt sich die oben angeschnittene Problematik am besten demonstrieren. Die Eigenart dieses Gerätes besteht in der Kombination zweier Arbeitsvorgänge, Pflügen und Säen, und ist mit dem Hirseanbau eng verbunden, da es nur für die Aussaat von Hirse Verwendung findet (Karte 6). Seine weiträumige Verbreitung umfaßt die saudische Tihāma, inklusive der Berg-Tihāma, den südlichen 'Asīr und südwestlichen Teil des Jemen, inklusive des Ḥaḍramawt. Der Analyse des Datenmaterials über Sternkalender durch A. Gingrich verdanken wir den Hinweis, daß sich in der südlichen Variante der anwā' Teile des tribalen Agrarkalenders (südöstliche 'asīrische Tihāma, Süd-'Asīr), Reste alt-südarabischer Terminologie nachweisen lassen und die anwā'-Tradition eng mit dem Hirseanbau verknüpft ist. Nehmen wir einmal an, daß der erwähnte Säartypus, der Hirseanbau und die als südliche Variante spezifizierten anwā'-Elemente in engem Kontext zueinander stehen, dann wären sie als Überreste eines altertümlichen, südarabischen Kulturkomplexes zu interpretieren, den man anthropologisch als den „Hirseanbau-Komplex“ bezeichnen könnte.

Mit dieser hypothetischen Schlußfolgerung ist besonders die Frage nach der Verbreitung alt-südarabischer Hochkultur in den Norden aufgeworfen, wobei das Faktum der Verbreitung des Säarls vom südlichen 'Asīr nordwärts bis in die saudische Tihāma jedoch nicht in den nördlichen Sarāt erklärungsbedürftig ist. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es mir unmöglich, dieser Frage näher zu treten, geschweige denn, das Problem der Beziehungen zwischen dem mesopotamischen Ursprungsland dieser Arlkonstruktion und der südwestlichen Region der Arabischen Halbinsel zu erörtern. Auffallend ist nur, daß der hier erörterte Säartypus bisher im Osten und Südosten Arabiens nicht nachgewiesen werden konnte.

Der Typus des Sä-Arl bietet jedoch die Chance, einen anderen Aspekt zu erörtern, nämlich den der Stimulusdiffusion innerhalb eines öko-kulturellen Areals. Neben dem Typus „Arl mit Saatröhre“ findet sich eine Variante, bei der die Saatröhre durch einen kastenartigen Behälter, in welchem ein Sättrichter befestigt ist, ersetzt wird. Diese Konstruktion steht ausschließlich in der Region der ḥijāzischen Berg-Tihāma in Verwendung; sie dürfte eine lokale Erfindung sein, angeregt durch den Gebrauch der Saatröhre und aus uns unbekanntem Gründen diese Verbreitung gefunden haben.

Beispiele für externe Kultureinflüsse lassen sich in beliebiger Menge anführen, wie das Ringbalggebläse der Schmiede, das während der osmanischen Besatzungszeit eingeführt wurde, ebenso die Feuerwaffen;¹⁷ als weitere Indizien sind auch die vielen Importwerkzeuge der Handwerker zu nennen. Nicht zu vergessen sind die Güter fremden Ursprungs, die über *ports of trade* in die Stammesgebiete gelangt sind. In einem klaren historischen Zusammenhang steht die Vielzahl der importierten industriell angefertigten Güter seit dem Beitritt Saudi Arabiens in die Gruppe der erdölfördernden Staaten.

Diese Andeutungen mögen genügen. Gewiß bedürften die Beispiele detaillierter Ergänzung und Erforschung. Immerhin läßt sich soviel erkennen, daß die externen Kultur-

¹⁷ Die Südaraber wurden erst durch die Osmanen seit 1538/39 mit Feuerwaffen vertraut gemacht, s. Al-Nahrawālī 1967/68: 21.

einflüsse lediglich in Einzelementen faßbar werden. Nur in einem historisch belegten Fall war eine soziale Gruppe, die Makārīma aus dem Najrān eingewandert. Als Tischler haben sie ein Produktionszentrum begründet und zeichnen für die Uniformität bestimmter Güter aus Holz verantwortlich.

4. Bezüglich der Geräte, die beim Hirseanbau verwendet werden, sollte man noch eine Ausnahmerecheinung hervorheben. Sie wird in Form des Pflanz- und Furchenstocks unter den Seminomaden in der Küsten-Tihāma, also außerhalb des agrikolaren Gebietes, faßbar. Mit dem Furchenstock werden vor zu erwartenden Regenfällen relativ kleine Sandfelder angelegt und händisch besät.¹⁸

Bisher haben im Rahmen dieser Vorbemerkungen öko-kulturelle Aspekte Beachtung gefunden; es scheint mir jedoch unerlässlich, ein besonderes Merkmal aus dem Bereich der Verwandtschaftsterminologie herauszustellen, um damit soziale Veränderungen anzudeuten. Gegenüber dem im Erhebungsgebiet weit verbreiteten „arabischen“ Nomenklatursystem, korreliert mit der patrilinearen Deszendenzordnung, konnten bei den B. Kabīr (Ghāmīd) im südlichen Ḥijāz Survivals der „hawaiischen“ Kusingerminologie ermittelt werden. Damit reiht sich dieses Indiz in die weiträumige Beweiskette, die punktuell heute vom ‘Asīr bis in den Südwesten und Südosten des Jemen reicht. Empirisch gesehen, deutet dieses Faktum auf die Existenz eines früheren bilateralen, kognatischen Abstammungssystems hin. Auf Grund dieses Befundes kann angenommen werden, daß eine frühere bilaterale Deszendenzordnung bis in die südlichen Abschnitte des Ḥijāz verbreitet war und schließlich von der Patrilinearität überlagert wurde.

Nachdem ich in den Vorbemerkungen einige Wesensmerkmale der öko-kulturellen Interaktionen und kulturellen Affinitäten behandelt habe, will ich versuchen, für die Klassifizierung des hier vorgelegten Datenmaterials das voranstehend bestimmte Kulturareal-Konzept anzuwenden. Um Wiederholungen zu vermeiden, halte ich es für sinnvoll, die inhaltliche Darlegung auf das Essentielle zu beschränken. Worin zeigt sich also die Grundstruktur eines öko-kulturellen Kulturareals?

Für die Beantwortung dieser Frage sollten wir von der Bedeutung der wirtschaftlichen und der mit ihr verknüpften sozialen Struktur ausgehen. Es ist dabei hilfreich, sich zunächst noch einmal die Merkmalsgesamtheit der natürlichen Umwelt ins Gedächtnis zu rufen. Obwohl das Erhebungsgebiet in eine Vielfalt mikroökologischer Sektoren gegliedert ist, sind diese nur Teile einer ökologischen, räumlichen Ganzheit, als deren konstitutive Elemente sich der Gebirgsstock der Sarāt, das Übergangsgebiet zum zentralarabischen Hochplateau, und im Westen die Tihāma, Berg- und Küsten-Tihāma, herausstellen lassen. So folgt die Bewässerungsmethodik nicht einer unreal festgelegten Regel, sondern sie hängt direkt von der räumlichen Lage der Felder ab und es ist durchaus logisch, daß alle ermittelten Bewässerungsmethoden je nach den lokalen ökologischen Gegebenheiten Anwendung gefunden haben. Deshalb ist ein Koexistenz zwischen Regenfeldbau, Bewässerungsfeldbau mittels Brunnen und diversen Stautechniken vorhanden.

Die Architektur zeigt sich durch die Anpassung sowohl an die mikroökologischen Gegebenheiten geprägt, als auch durch die sozio-kulturellen Elemente strukturiert. In den größeren Küstenorten springt im Bauwesen das als „Küstenstil“ bezeichnete Dekorationsmuster ins Auge; daneben finden wir in der Tihāma zahlreiche Varianten der Kuppel-

¹⁸ Die Beobachtung von Abdulfattah 1981: 55 konnte nicht verifiziert werden.

dachhäuser; im hijazischen Sarāt überwiegt die Steinbauweise mit den Variationen, Thaqīf-Stil, Ghamid-Stil und Zahrān-Stil. Die ‘asīrische Architektur bietet ein heterogenes Bild: Im nördlichen Teil, ebenso aber auch im zentralen und südwestlichen Abschnitt, sind Verschiedenheiten in der Steinbauweise verbreitet. Im zentralen, südlichen und südöstlichen ‘Asīr dominiert die sehr variierte Lehmbauweise, eine ihrer Besonderheiten, der Abḥā-Typus, gestaltet durch die in die Lehmwände eingefügten Schieferreihen, bietet das äußere, imposante Erscheinungsbild der Siedlungen.

Demgegenüber ist die traditionelle, technische Ausrüstung für den Wirtschaftsbetrieb (Landwirtschaft, Viehzucht), ausgenommen die Arbeitsgeräte, Sä-Arl, Furchenstock, Zugrolle und Erntegeräte, uniform gestaltet. Bezüglich der Ersteren sind zwei Typen zu unterscheiden: maḥashsh, eine sensenförmige Sichel und sharīm, ein gezähntes, leicht gebogenes Erntemesser. Das Verbreitungsgebiet beider markiert die kulturelle Grenze zwischen dem südlichen Hījaz und ‘Asīr, wobei der maḥashsh als ein hijazisches Element betrachtet werden kann. Zu den konvergenten Gegenständen zählen die an Form und Funktion kongruenten Keramikobjekte, Steingefäße, Lederbehälter und Haushaltsgeräte.

Für die Charakterisierung der Produktion agrarischer und handwerklicher Erzeugnisse müssen wir vom Niveau des technischen Wissens ausgehen, wobei unser Interesse der Frage gilt, von welchen sozialen Gruppen es Anwendung findet. Diesem Aspekt folgend, beobachten wir vor allem einen gravierenden Unterschied bezüglich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im südlichen Hījaz und dem ‘Asīr. Im Hījaz vollzog sich die Entfaltung von Bauern-Handwerkern innerhalb der Gesellschaft äußerst zaghaft, allerdings nicht generell. In der Regel lagen und liegen noch heute viele Produktionsbereiche in den Händen der Bauern selbst. Hingegen wurde in einem bescheidenen Ausmaß abstammungsfremde Handwerkergruppen die Residenzgenehmigung erteilt – es sei nur an die Makārima-Tischler oder an die Schmiede von Biljurshī erinnert, die Produktionszentren begründen konnten. Im Gegensatz dazu repräsentieren die ‘asīrischen Sozietäten einen Entwicklungsstand, der einer stratifizierten Gesellschaft entspricht. In diesem hierarchischen Gefüge nehmen die Stämme den privilegierten Rang ein – ihnen folgen rangmäßig gegliedert die verschiedensten endogamen Berufsgruppen. In der muslimischen Gesellschaft findet sich übereinstimmend die Auffassung, daß den Nachkommen aus dem Haus des Propheten (ahl al-bait) mit ‘Alī b. Abū Talib als Genitor, eine gesellschaftlich privilegierte Stellung gebühre. Dieser Auffassung zufolge, sind die Sāda/Ashraf rangmäßig höher platziert als die Stämme. Mit anderen Worten: Die Ausformung dieser sozialen Struktur entspricht der einer tribalen Klassengesellschaft.¹⁹ Unabhängig davon ist das Problem der Sklavenhaltung zu sehen, die den großfamiliären Wirtschaftseinheiten zusätzliche Arbeitskräfte sicherte.

Die Patrilinearität bildet gleichermaßen das konstitutive Element des Verwandtschaftssystems; allerdings haben sich im Nomenklatursystem einiger Gesellschaften, besonders im ‘Asīr, Residuen der „hawaiischen“ Kusinenterminologie erhalten, ein Sachverhalt, der auf eine frühere Verbreitung bilateraler, kognatischer Systeme in den südwestlichen Regionen Arabiens schließen läßt.²⁰

¹⁹ Zu den tribalen Klassengesellschaften in Südarabien s. Dostal 1985: 341 ff.

²⁰ cf. Dostal 1989.

Auf der politischen Ebene hat sich das Organisationsprinzip der patrilinearen Stammesverbände und der übergeordneten Stammes-Konföderationen durchgesetzt; es ist die grundlegendste Gemeinsamkeit zwischen den Gesellschaften beider hier erörterten Gebiete. Den gravierendsten Unterschied sehen wir jedoch in der Tatsache, daß den ‘asirischen Gesellschaften die staatliche Ordnungsleistung ein zentrales Anliegen war, denn nur im ‘Asir formierten sich frühe Staaten, die typologisch einem „*Inchoate Early State*“ (Claessen & Skalnik) entsprechen würden, z. B. vertreten durch die B. Mughayd oder die Khayratiden.²¹

Dies sind grob skizziert die Grundzüge der Ethnographie der Übereinstimmungen und Unterschiede der sozio-ökonomischen Struktur der bäuerlichen Gesellschaften im Erhebungsgebiet, insofern man die Hinweise in den Vorbemerkungen auch miteinbezieht. Zu thematisieren ist nun das Problem der Klassifikation des Datenmaterials in „öko-kulturelle“ Provinzen. Es steht außer Zweifel, daß die ökologischen Gegebenheiten im Lebensraum der hier behandelten Gesellschaften trotz zahlreichen lokalen Varianten relativ gleichförmig sind. Dieser Homogenität entspricht die übereinstimmende Ausformung der sozio-ökonomischen Struktur im Sinne einer erreichten Anpassung an die natürliche Umwelt. Von dieser Grundlage aus, könnten wir eine einzige „öko-kulturelle“ Provinz postulieren; eine Unterstützung fände diese Feststellung im linguistischen Befund, demnach die arabischen Dialekte der Südwestregion Saudi Arabiens, den Sarat und die hijazische und ‘asirische Tihama umfassend, einer einheitlichen Dialektgruppe angehören.²² Würde aber eine solche Schlußfolgerung zu einer befriedigenden Klassifikation führen, wenn man sich die Abweichungen im kulturellen Bereich vergegenwärtigt? Ich denke etwa an die Divergenzen im tribalen, bäuerlichen Sternkalender, also an unterschiedliche Entwicklungen im kognitiven Bereich, verursacht, wie in diesem konkreten Fall, durch nord-arabische oder altsüdarabische Kultureinflüsse. In all den kulturellen Abweichungen offenbaren sich die verschiedenen historischen Prozesse. Im Hinblick auf diese Sachverhalte ist der springende Punkt nun, Kriterien zu nennen, die einen hohen Grad an Unterscheidungs- und Erklärungswert haben. Induktiv bieten sich dafür zwei Kategorien an: erstens, das Fehlen oder Vorhandensein von sozio-ökonomischen Klassenstrukturen; zweitens, die Hervorbringung oder Nicht-Hervorbringung originär früh-staatlicher Organisationsformen. Mittels dieser beiden Kriterien sind wir in die Lage versetzt, die ursprüngliche Annahme einer einzigen „öko-kulturellen“ Provinz zugunsten von zwei „öko-kulturellen“ Arealen, in das des südlichen Hijaz und in das des ‘Asir, aufzugeben. In dem Kulturreal der ersteren Regel sind beide Kriterien nicht anzuwenden; positiv sind beide im ‘Asir nachzuweisen.

Wir können also festhalten: Nimmt man die aufgezeigten Bezüge als gegeben an, so wird deutlich, daß eine Klassifikation kultureller Phänomenkomplexe nach dem Organisationsprinzip „öko-kultureller Areale“ sich als brauchbar erweist. Die Akzentuierung der räumlichen Dimension inklusive der öko-kulturellen Faktoren bildet in unserem Fall eine theoretische und praktische Voraussetzung dafür, die verschiedenen Niveaus der sozialen Entwicklung arabischer Gesellschaften aufzuzeigen. Sozialanthropologisch gesehen wur-

²¹ Claessen & Skalnik 1978: 589 ff.

²² Prochazka 1988: 10f. faßt die Dialekte der Landschaftsräume südlicher Hijaz, ‘Asir und der dazugehörigen Tihama zu einer Dialektgruppe zusammen, die der Nadjdi und ostarabischen Dialektgruppe gegenüberstehen.

de auf diese Weise die vielfach gedachte relative kulturelle Homogenität der auf der Arabischen Halbinsel lebenden Sozietäten, in deren Sicht man sich meist nur mit der Unterscheidung zwischen Nomaden und Sesshaften begnügte, aufgelöst; sie wird durch ein heterogene Schau ersetzt, in der die Vorstellung von koexistierenden „Arabischen Welten“ eine realistische Grundlage anthropologischen Verstehens vermittelt.

Abschließend möchte ich es unternehmen, auf die wichtigsten Phänomene aus der vorliegenden Datenanalyse nochmals schlagwortartig hinzuweisen, soweit sie von allgemeinem Interesse für die Sozialanthropologie der Arabischen Halbinsel sind:

- die Ḥimā, die säkularisierte Form eines vor-islamischen sakralen Bezirks;
- *Port of trade*, die tribale Variante eines küstennahen Handelsplatzes als Zugang zum maritimen Fernhandel;
- lokale Eisengewinnung im südlichen Ḥijāz bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts;
- Aufweis handwerklicher Produktionszentren in tribalen Gebieten, die eine Uniformität einiger materieller Objekte bedingen. Daraus folgt, das zukünftig sowohl zwischen diesen Produktionszentren im tribalen Bereich, als auch urbanen und staatlichen Manufakturen unterschieden werden sollten;
- die gewohnheitsrechtlichen Regelungen für die Tätigkeit abstammungsfremder Handwerker in Stammesgebieten;
- die Sklavenhaltung und die rechtlichen Regelungen ihrer Reproduktion nach dem Einfuhrverbot afrikanischer Sklaven nach Saudi Arabien;
- die Imkerei und ihre unterschiedlichen Entwicklungsniveaus bezüglich der Schwarmfangtechnik;
- die Struktur des tribalen, bäuerlichen Sternkalenders, die auf seinen Aufbau einwirkenden Kultureinflüsse, seine Verknüpfung mit dem Hirseanbau und Residuen altertümlicher Fruchtbarkeitsmythen;
- Nachweis einer vor der Ausformung der Patrilinearität gegebenen, bilateralen, kognatischen Verwandtschaftsordnung;
- die Struktur und die Prinzipien des tribalen Gewohnheitsrechts im südlichen Ḥijāz.

In dieser Zusammenfassung mußten naturgemäß viele Details, die in den einzelnen Abschnitten in ihrem Gesamtzusammenhang dargestellt wurden, unberücksichtigt bleiben; die exponierte Komplexität der Einzelphänomene ist, ohne unsere Forschungsergebnisse überzubewerten, hoffentlich ein Stimulus für weitere Untersuchungen in einer ethnographisch noch gering erschlossenen Region unserer Erde zu betrachten.